

Mühen und mit welchem Geschick er die Beute erlegt hat. Das Zeigen von daher rührenden Verletzungen hilft natürlich.

Danach bereiten die Schwiegereltern das Mahl zu. Da später während des Essens nicht offen über die Zustimmung zur Hochzeit gesprochen wird, kommt es auf die Zubereitung an. Ist das Essen langweilig, fad, angebrannt oder gar verdorben, so ist dies ein deutliches Zeichen, dass die Schwiegereltern einen weiteren Kontakt zwischen den beiden Unvermählten nicht wünschen. Ist das Essen üppig, gut gewürzt, reichhaltig und ausgefallen, kann von großer Freude der Brauteltern über die bevorstehende Heirat ausgegangen werden.

Führt das Mahl der Prüfung zu keinem eindeutigen Ergebnis, ist dies ein Zeichen dafür, dass man sich über die Qualitäten des zukünftigen Ehemanns nicht sicher ist. Dann obliegt es dem heiratswilligen Mann, um ein erneutes Mahl zu bitten. Dieses findet in der Regel erst einige Monde (mitunter einige Winter) später statt.

Die Braut hat übrigens keine direkte Möglichkeit, ihre Zustimmung zu der Verbindung über das Hauptgericht zu zeigen, aber sie kann sich anders äußern. Ihr obliegt es nämlich, den werbenden Bräutigam während des Essens zu umsorgen. Stellt sie ihm einen Holzbecher hin und schenkt sie ihm lediglich Wasser ein, kann er nicht auf ihre Gunst zählen. Aber bereitet sie ihm den Stuhl mit einem Kissen, schenkt ihm erlesenen Wein ein und serviert ihm nach dem Essen ein besonderes Dessert, dann darf er auf mehr als nur Interesse hoffen.

Gerne wird in Silurien die Geschichte von Graf Jassildor erzählt, einem berüchtigten Schwerenöter, welcher viele Frauen um ihre Jungfräulichkeit brachte. Dieser zog vor vielen Jahren über die Lande und fand Gefallen an der Tochter eines Holzfällers, welche er für die Nacht gebrauchen wollte. Da er sich nicht in den Grenzen seiner eigenen Ländereien befand und seine Auserwählte nicht einfach in sein Bett befehlen konnte, musste er den Weg über die Hochzeit nehmen, wohl wissend, dass er – sobald er wieder zu Hause war – jede Heirat für nichtig erklären konnte. So wurde er also bei der Hütte der Holzfäller vorstellig und kündigte sein Begehren an, das schöne Kind des Hauses zu seiner Frau zu nehmen. Sicherlich hatte er damit gerechnet, dass die gemeinen Leute es als eine große Ehre ansehen würden, wenn ein Fürst um die Hand der Tochter anhalten würde und es nicht wagten, seinem Wunsch zu widersprechen. Aber die Familie der

Holzfäller war anders. Sie sagten, dass sie der Tradition folgen wollten und fragten den Fürsten, welches Tier er ihnen bringen würde, damit sie es zubereiten könnten, um ihr Urteil über die Verbindung mitzuteilen. Der Fürst wurde unwillig, trat auf eine Maus und hielt der Frau des Holzfällers das tote Tier am Schwanz vor die Nase. Dann verlangte er das Essen für die erste Abendstunde, denn zur Nacht wollte er verheiratet sein. Der Holzfäller, ein ruhiger, aber entschlossener Mann, wollte die Stimme erheben, aber sofort traten zwei Wachen des Fürsten vor und sorgten mit wenigen Handgriffen für Ruhe.

Am Abend, als sie sich im Hause des Holzfällers versammelt hatten, wurde das Essen aufgetragen. Es war ein überaus reichhaltiges Mahl von allem, was der Boden und der Markt hergaben, so dass der kümmerliche Mäusebraten auf dem blanken Tablett in der Mitte des Tisches in den Hintergrund trat. Der Fürst kümmerte sich nicht um das Essen, langweilte sich sichtlich und trank Wein. Er sprach kein Wort, war launisch und hatte nur Augen für seine Braut. Diese wiederum sorgte sich rührend um ihn. Sie richtete ihm mit weichen Fellen seinen Sessel, schenkte ihm beständig Wein nach und servierte eine Nachspeise, den sie selbst aus teuren Süßwaren, Nüssen und Mandeln gefertigt hatte. Als der Fürst das sah, lachte er auf, verschlang den Nachtschüssel und wollte nach dem Priester rufen. Aber die Nachspeise hatte noch etwas mehr enthalten als Nüsse und Mandeln. Denn als die Blätter des Bitterstrauchs ihre Wirkung entfalteten, war der Fürst gezwungen, augenblicklich und fortwährend seinen Darm zu entleeren. Doch damit nicht genug, die Wirkung dauerte an. Sie hatte Bestand für die nächsten drei Tage. Und so blieb dem Fürsten nicht nur die Zustimmung der Braut versagt, sondern auch die Möglichkeit zur Durchführung der Hochzeitsnacht, nach welcher er so getrachtet hatte.

Ein Brauch, welcher vermutlich aus dem Norden und Westen Siluriens stammt, ist die Austreibung des Winterbalds. Sie ist ritueller Natur und stammt aus der grauen Vorzeit vor Gründung des Königreichs Silurien, hat aber die Jahrhunderte überdauert und hat in den derzeitigen Tagen den Charakter eines Volksfestes.

Und das geschieht so: Gegen Ende des Winters wird aus Stroh und Stoff eine überlebensgroße Puppe gefertigt, welche auf dem Markt an einem Gerüst aufgehängt wird. Diese Puppe symbolisiert den Winter und die tote Zeit, in der nichts wachsen kann.

Dann gibt es einige Tage lang die Möglichkeit, dass die Bewohner der Stadt bzw. des Dorfes ihre Sorgen, Nöte und Bedrängnisse auf ein Stück Pergament, Holz oder Sonstiges schreiben. Diese können dann in die Puppe gesteckt werden. Am letzten Tag kommt der Vorsteher des Dorfes, begleitet von den hiesigen Priestern. Dann wird mit großen Reden und viel Getöse alles Schlechte und Unheilvolle des Dorfes auf den Winterbold geladen. Zum Schluss wird er angesteckt und abgebrannt. Während er brennt, wird im Dorf der Frühling ausgerufen und ein Fest der Freude und der Erneuerung beginnt.

Dieser Brauch ist auf dem Land sehr beliebt. Aber es gibt auch Städte, in denen er gefeiert wird.

Ein weiterer Brauch in Silurien ist der Glaube an die Anwesenheit des Grebnik. Der Grebnik ist ein Wesen, welches im Schatten lebt. Er hat verschiedene Masken und kann in jeder Form erscheinen: Als Tier, als Prinz, als schöne Frau, als Holzpfosten, usw. . Eigentlich ist er für die Bewohner Siluriens nicht gefährlich, aber er hat es sich zur Angewohnheit gemacht, andere zu ärgern und zu behindern, wo er nur kann. Er ist es, der die Ernte verdirbt. Er ist es, der nachts kleine Löcher in die Decken bohrt, so dass es beim nächsten Sturm durchregnet. Er ist es, der den Schlüssel versteckt, so dass niemand mehr die Truhe öffnen kann. Er ist es, der dem Hauptmann der Wache ein Bein gestellt hat, so dass er vom Turm fallen musste.

Niemand hat je den Grebnik in seiner wahren Gestalt gesehen, auch wenn es viele gibt, die das behaupten. Einige sagen sogar, dass sie mit ihm im Bunde stehen, aber das ist Unsinn. Der Grebnik hat nur sich selbst zum Freund. Niemand kann seine Gunst erwerben, denn der Grebnik lebt von der Schadenfreude über die Missgeschicke anderer.

Zu verschiedenen Zeiten gibt es in Silurien Rituale, die den Grebnik fernhalten sollen. Viele Religionen wettern dagegen, aber sie haben gegen den tiefen Aberglauben im Volk kaum eine Chance.

Nichtsdestotrotz hat der Grebnik sein Gutes. Er dient der Erziehung der Kinder („Wenn Du jetzt nicht ins Bett gehst, dann holt dich der Grebnik!“), kurbelt das

Handwerk an („Leute, kauft Talismane, die Euch vor dem Treiben des Grebnik schützen!“), ist ein ständiges Gesprächsthema auf dem Markt bzw. in den Tavernen („Waaas? Du gibst mir schon wieder schlechte Karten. Bist du Grebniks Sohn oder ist das Absicht?“) und ist ein ideales Argument zur Erklärung ungewollter Schwangerschaften. Wann immer eine Erklärung für einen Unfall oder ein Unglück benötigt wird, ist der Grebnik schuld.

Bei den Leuten im Norden Siluriens ist es Brauch, vor dem ersten Schluck einen Trinkspruch auf den Gastgeber oder auf die Gäste auszubringen. Dabei wird das Glas/der Becher/der Krug mit der rechten Hand hochgehalten und die linke Hand offen gezeigt (als Zeichen, dass man keine Waffe führt und nichts zu verbergen hat). Wird der Trinkspruch nicht angemessen mit einem Gegenspruch erwidert oder hält eine Hand gar eine Waffe, gilt dies als schwere Beleidigung. Unter Umständen fordert es sogar einen Angriff heraus. Vermutlich geht diese Sitte auf die Vahninger zurück. Es ist aber auch möglich, dass eine andere Gruppe von Seefahrern dies nach Silurien gebracht hat.

Der Rabe ist in Silurien vielerorts übrigens kein böses Tier. Nach altertümlicher Überlieferung ist er derjenige, der erkennen kann, wann der Geist die Seele eines Menschen den Körper verlässt. Deswegen trifft man ihn auch so häufig an Plätzen, wo die Einwohner Siluriens ihr Leben lassen (Schlachtfelder, Richtplätze, ...). Dass er von den Toten frisst, ist allerdings eine Unart.

Zu Elfen soll er keine gute Verbindung haben. Vielleicht kann er ihre Seele nicht sehen, vielleicht beruht es auch auf einer Abneigung seitens der Elfen. Niemand weiß es, es existieren darüber in Silurien viele Gerüchte.

Was einem immer wieder in Silurien begegnet ist die Anrufung Belisars, besonders in Zeiten der Bedrängnis und Not. Belisar ist keine Gottheit sondern ein Feldherr, welcher vor langer Zeit aussichtslose Schlachten für das

junge Königreich von Silurien geschlagen hatte. Damals stand Silurien kurz vor dem Fall. Aber als die Not am größten war und die Hoffnung auf Rettung schwand, tauchte Belisar urplötzlich mit seinen treu ergebenen Reitern und Fußtruppen auf und schlug die Feinde in die Flucht. So erwarb er sich die Bewunderung des Volkes und später noch den Titel des Ersten Heermeisters, bevor er auf seltsame Weise verschwand.

Seine Popularität in der Bevölkerung (besonders beim einfachen Volk) ist legendär und selbst in diesen Tagen ungebrochen. Viele halten ihn für den größten Heerführer, den Silurien je hervorgebracht hat und einige glauben, dass er in der Zeit der höchsten Not zurückkehren wird. Da die Gelehrten des Landes sein Verschwinden trotz intensiver Untersuchung nicht aufklären konnten, hält sich dieser Glaube hartnäckig. So ist er immer noch präsent in den Gedanken und geflügelten Worten des Volkes.

Aussprüche wie:

„Bei Belisars Bart! Das ist eine Überraschung!“

„Sie sind dumm, wenn sie dorthin gehen, denn dort wird Belisars Schlag sie am ehesten treffen!“

„Der große Belisar würde nicht dulden, wie du redest!“

„Das ist eine Tragödie! Belisar stehe uns bei!“

sind keine Seltenheit und finden sich im Sprachgebrauch von ganz Silurien.